

Sven Güldenpfennig

**„Wir werden Weltmeister“.
Zwischenbilanz der Fußball-WM in Brasilien
zum Auftakt für den Endspurt**

Die Weltspitze ist sehr eng zusammengedrückt – allerdings auf sportlich niedrigerem Niveau, als es die seinerzeit dominanten Spanier bei den Europa- und Weltmeisterschaften seit 2008 verkörpern haben. Die Spanier selbst beherrschten bei diesem Turnier das von ihnen kreierte Tiki Taka nicht mehr in jener Perfektion, die allein erfolgversprechend sein kann. Und die anderen haben den Versuch, sich in diese Höhen der Spielkunst hinaufzuschwingen, resigniert abgebrochen. Das hat bei dieser WM zu einem Einheitsbild von mehr oder weniger (oft weniger) gelingenden Kombinationen zwischen Spielkunst und letztem kämpferischem Einsatz geführt. Wie ein ansonsten feinsinnig beobachtender Sportkommentator wie der Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht zu der Zwischenbilanz kommen kann, die laufende WM werde „für ihre schönen Spiele gefeiert“ und es handele sich sportlich um „ein außergewöhnlich gutes Turnier“¹, bleibt sein Geheimnis.

Diese sportlich eher enttäuschende Zwischenbilanz hat eine erfreuliche Kehrseite: Schon in der Vorrunde, bislang stets eher als zäher Aufgalopp für die kommende Gala der Favoriten wahrgenommen, erst recht aber in den Achtelfinals und Viertelfinals sind dramatische und hart umkämpfte Begegnungen auf des Messers Schneide zustande gekommen, in denen die vorab ausersehenen Favoriten ebensogut hätten ausscheiden können – und mehrfach auch tatsächlich vorzeitig ausgeschieden sind, darunter Titelverteidiger Spanien, Italien, England, Portugal, Uruguay. Auch jetzt hat sich aufgrund der gezeigten Leistungen noch immer kein klarer Favorit herausgeschält, im Gegenteil: Die nach den Spielen der ersten KO-Runde im Turnier verbliebenen acht Mannschaften können durchweg von Glück sagen, dass sie sich trotz wenig überzeugender Leistungen gegen ebenbürtige Gegner durchsetzen konnten. Zwischenzeitlich erschien es sogar immer mehr so, als könnte man sogar bis zur Vergabe des Titels – vergeblich – nach einem würdigen Favoriten gesucht haben. Bis dann der Knalleffekt vom 8. Juli alles auf den Kopf zu stellen schien.

Ungeachtet dieser unübersichtlichen – man könnte überspitzt sagen: fußballtypisch unberechenbar chaotischen – Lage wähen Fans, Medienöffentlichkeit und die Mannschaften der verbliebenen Länderauswahlen durchweg das *eigene* Team als prädestiniert für den WM-Titel. Warum? Nicht aufgrund sachverständiger Analyse der sportlichen Gegebenheiten, sondern aus dem Aberglauben an magische Kräfte, die aufgrund höherer Fügung allein „ihrem“ Team die Gunst erweisen werden. Zu dieser befremdlichen Erscheinung gehört auch hier wieder die bekannte – und in den Gesichtern ablesbare – Prädominanz eines fast vollständigen Desinteresses des Publikums gegenüber den sportlichen Seiten des *Spielverlaufs* und eines alleinigen Interesses für den *Erfolg der „eigenen“ Mannschaft*. Und immer wieder einmal wird diese einseitige Parteinahme auch akustisch untermalt durch ein Dauerpfeifkonzert gegen die ballführende gegnerische Mannschaft. Sie wird – völlig sportsinnwidrig – offenbar nicht als unverzichtbarer Teil des Spiels, sondern als der Feind wahrgenommen, welcher der eigenen Mannschaft den allein ihr zustehenden Erfolg zu stehlen droht. So als könnte diese das Kunststück fertigbringen, *allein* auf dem Platz ein *Spiel* aufzuführen. Die TV-Kommentatoren spielen dieses spielwidrige Theater mit, indem sie ständig die Bedeutung der Fans als des „zwölften Mannes“ betonen für – ja wofür? – nein, nicht für ein gelingendes *Spiel*, sondern für *je eine Partei in dem Spiel*. In *allen* Sportarten zwar sind die professionel-

¹ GUMBRECHT, Hans Ulrich (2014): Fußball-Weltmeisterschaft 2014. Wann ist Fußball schön? Und kann er hässlich sein? In: FAZ-Blog „Digital/Pausen“, www.zu.de/daily/zuruf/2014/07-02

len Ereignisse begleitet von engagiert parteinehmenden Beobachtern. In *keiner* Sportart jedoch nehmen sich die Fans in ihren Spielen am Rande derartig aufdringlich wichtiger als das Spiel auf dem Platz – und verweigern damit diesem Spiel selbst den ihm gebührenden Respekt. Pete Sampras hat einst auf dem heiligen Rasen von Wimbledon seine Begeisterung über den Sportsgeist des dortigen Publikums gerühmt mit den Worten: „Sie respektieren das Spiel.“

Diese gedankenlose Parteinahme ist nicht begründet mit einem *sport-spezifischen* Argument: weil man nämlich eine besonders innovative und zugleich erfolgversprechende Idee des Fußballs kreiert hat und praktisch umsetzt. Das war einst der Fall etwa mit dem *jogo bonito* der Brasilianer, dem wenn auch hässlichen *catenaggio* der Italiener, dem Wiener *Donaufußball* der 1930er Jahre oder dem *totaal voetbal* der Niederländer und dem daraus hervorgegangenen *Tiki Taka* der Spanier. Mit solchen Konzepten war der Dominanzanspruch sportintern legitimiert. Stattdessen jedoch wird jene Parteinahme gespeist aus weitaus trübere Quellen: nämlich aus einer diffusen Hoffnung, sich mit dem Anspruch à la „Wir sind Papst“ krönen und in der Teilhabe an dem damit eingebildeten Prestige sonnen zu können.

Aus der überzogenen, weil gänzlich sachfremden *gesamtgesellschaftlichen Bedeutung*, die der WM über ihren unbestreitbaren *sportlich-kulturellen Wert* hinaus angedichtet wird, resultiert eine unvermeidliche tiefe Depression bei all jenen, die sich diesem Hype hingeeben haben: Zwischendurch oder spätestens am Schluss sind sie schutzlos der „völlig unerwarteten“ (siehe Brasilien 1950 oder Ungarn 1954), unangemessen übermächtigen Enttäuschung ausgesetzt. So werden künstlich 31 verzweifelte *Verlierer* produziert, wo in Wahrheit 32 glückliche *Gewinner* als aktive Teilhaber und Mitgestalter gemeinsam durch harten sportlichen Kampf ein großes Ereignis geschaffen haben. Und der Weltmeister 2014 wird jedenfalls nicht aus sportfernen Hoffnungen geboren sein und – hoffentlich! – auch nicht durch pures Glück (oder unglückliche Schiedsrichterentscheidungen) zustandekommen, sondern allein durch überlegene sportliche Leistung in den verbleibenden Spielen.

Das deutsche Team hat nach ihrem Viertelfinal-Match ihre lauthals verkündete Anwartschaft auf den Titel aufrechterhalten können. Mit Hängen und Würgen. Im Halbfinale wird es nun auf eine brasilianische Seleção treffen, die ebenfalls am Mikrofon mit den höchsten Ansprüchen angetreten, auf dem Platz jedoch bisher im Turnier nur mit mittelmäßigen Leistungen aufgetreten ist. Ähnlich schließlich auch das Bild, welches die beiden weiteren Sieger Argentinien und Niederlande abgegeben haben. Weltmeisterlich ist anders. Ganz anders. Die Viertelfinals haben somit die eingangs skizzierten Tendenzen dieses WM-Turniers bestätigt. ARD-Reporter Tom Bartels jedoch jubelte unbeirrt vorsorglich schon einmal über ein „Traum-Halbfinale Brasilien – Deutschland“. Nun denn: Träumen wir also weiter vom großen Fußball, wie ihn uns in der jüngeren Vergangenheit die Weltmeister Frankreich 1998 und Spanien 2010 vorgeführt haben.

Immerhin aber fällt trotz aller Abstriche doch eines auf: Ins Halbfinale haben es trotz allem schließlich doch genau diejenigen vier Mannschaften geschafft, welche schon vorab als die größten Favoriten gehandelt worden waren: Argentinien, Brasilien, Deutschland, Niederlande. Das mutet an wie die empirische Bestätigung einer sportlichen Normalität. Dass sich also diese scheinbare Normalität – wie von Zauberhand – schließlich durchgesetzt habe. Tatsächlich aber war es eher im Gegenteil das Ergebnis eines statistisch nicht wahrscheinlichen Zufalls. Denn auch in diesen Spielverläufen der Viertelfinals steckte genügend Potential für gegenteilige Ausgänge. Oder ist es am Ende des Tages dann doch die Bestätigung für die z.B. aus dem Tennis bekannte „Regel“, dass ebendies den Unterschied ausmache: dass der Champion in engen, hart umkämpften Situationen eben genau die wenigen entscheidenden Punkte, die Big Points mache?

Um das sportliche Markenzeichen, gleichsam den Grundtenor, den *Cantus firmus dieser WM* zu umschreiben, müsste man feststellen: Das Spiel erstaunlicherweise *aller* Mannschaften mutete an wie *eine Palastrevolte*: Man sah die schwindende Macht der scheinbar uner-

schütterlichen – zwar nur ästhetisch-schönen und folglich milden, aber sportlich umso unerbittlicheren – Diktatur, welche die katalanisch-spanische, die gleichsam „kaspanische“ (wie einst die „kakanische“, kaiserlich-königlich österreichisch-ungarische) Doppelmonarchie für Jahre über den Weltfußball errichtet und ausgeübt hatte.² Und man kehrte nach deren jähem Sturz geradezu lustvoll zu den geliebten, gewohnten alten und sportlich vermeintlich überholten, gestrigen Mustern zurück: Dominanz der Defensive, aus dieser heraus lange Pässe, längere Kontaktzeiten am Ball, Suche danach, „in die Zweikämpfe zu kommen“, Sich-Verlassen auf den Spielmacher im Zentrum des eigenen Spiels. Durchweg Spiel-Tugenden, die im Ballbesitz-Fußball des Barça-Stils überaus verpönt und zu Spiel-Untugenden erklärt worden waren. Das Barça-Spanien-System schien den Schlüssel, das Sesam-öffne-Dich hinein in das Heiligtum des *perfekten Spiels* gefunden, nun aber im Umfeld der WM 2014 diesen Schlüssel verloren zu haben. Die anderen, welche trotz all ihrer Anstrengungen um die Lösung des Zugangs-Rätsels ausgeschlossen geblieben waren, begnügen sich offenkundig nun wieder damit, – lustvoll! – auf dem Vorplatz vor dem Sesam-Tor ihre Spiele auszutragen, sie wieder mehr auszukämpfen als auszuspielen. Bedeutet das für die Zukunft eine Verheißung? Oder eher einen Verlust? Ein Zurück *aus* der oder *in* die Zukunft eines glorreichen Fußballs? Skeptiker und Kritiker hatten schon seit längerem davor gewarnt, dass das Barça-System an der Grenze zur Perfektion des Fußballs eine historische Ausnahme bleiben müsse und keine Nachhaltigkeit erreichen könne. Denn es sei zum einen an eine außergewöhnliche Generation von Ausnahmespielern wie Xavi Hernandez und Andrés Iniesta gebunden. Und es erfordere zum anderen einen so übermäßigen Spiel- und Kombinationsaufwand, den kein Team auf Dauer ohne Ermüdungs- und Verschleiß-, ja Langeweileerscheinungen durchhalten könne.³ Bewahrheitet sich vielleicht gerade diese Prophezeiung? Die Krise beim Urheber dieses Stils selbst ist ja bereits seit einiger Zeit unübersehbar.

„Wir kommen ins Finale“. Beschlossen und verkündet am Morgen des 8. Juli vor dem abendlichen Halbfinalspiel der deutschen Mannschaft, und zwar verkündet von der letztzuständigen Instanz: der *Bild*-Zeitung, notariell beglaubigt von „11 Experten“, die uns „*erklären, warum wir heute Brasilien schlagen*“. Die sportliche Ernsthaftigkeit dieser Titel-Schlagzeilen wird schon besiegelt mit der Karnevals-Zahl von 11 Jecken, die den „Elferrat“ bilden (oder war es als Anspielung auf die Fußball-Elf gemeint?). Solche Dummheiten des Boulevard-Journalismus wollen zwar nicht mehr als gewinnträchtig populäre Sehnsüchte bedienen. Aber sie verraten und verstärken zugleich auch ein groteskes *Fehlverständnis der Sportidee*, um deren Verwirklichung es bei einem z.B. Fußball-WM-Turnier doch vor allem gehen sollte. Oder liegt gerade in dieser Erwartung das eigentliche Missverständnis? In dieser Schlussfrage schlummert der Zündstoff für eine hochbrisante Grundsatzdebatte, die bislang noch nicht einmal eröffnet worden ist. Jedenfalls konnte man zum Ausgang des spektakulären 8. Juli festhalten: *Alle* (d.h. alle deutschen Fußballfans und Medien) haben es gewusst. Aber *keiner* hatte es erwartet. Logisch geht das zwar nicht zusammen, empirisch jedoch ohne weiteres. In dieser Paradoxie liegt das ganze Geheimnis des üblichen Fußballdiskurses: Das Hoffen auf das Gewünschte trägt einen epischen, einen ewigen Kampf aus mit der Einsicht in das Wahrscheinliche.

Immerhin hat *Bild*, ähnlich wie das Orakel Nasinho, mit ihrer trotzig verkündeten Prognose (oder war es eher eine Forderung?) für diesen Spieltag recht behalten. Ja, sie hat sich mit dem deutschen Kantersieg von 7:1 sogar in ihrem durchsichtig kalkulierenden Optimismus noch weit übertreffen lassen müssen. Plötzlich, wie bei einem Entfesselungskünstler, wie aus dem Nichts wurde man Zeuge einer radikalen Sprengung der Ketten von bisherigen 1:0-

² Vgl. SCHULZE-MARMELING, Dietrich (2010): *Barça oder: Die Kunst des schönen Spiels*. Göttingen; GÜLDENPFENNIG, Sven (2011): *Auf'm Platz – und daneben. Das sportliche Kunstwerk im Ringen mit seinen Umwelten*. Sankt Augustin. Kap. 1 („Barça. Die Kunst des schönen und erfolgreichen Fußballspiels“)

³ Der bereits zitierte Hans Ulrich Gumbrecht gehört zu den schärfsten Kritikern des Barça-Stils. Insofern kann sein Lob der aktuellen WM als Feier des Abgangs auf diesen Stil gelesen werden.

Siegen, Verlängerungen und Elfmeterschießen und hineinversetzt in den Taumel eines veritablen Torrausches. In keinen Sternen stand vor diesem Match geschrieben, dass die bisher in vier Spielen, vom Auftakt gegen Portugal abgesehen, wenig überzeugende deutsche Mannschaft ausgerechnet in ihrem vermeintlich schwersten Spiel das beste Match des gesamten Turniers bieten und das Gastgeber-Team innerhalb von nur sechs Minuten zwischen der 23. und 29. Minute in Grund und Boden spielen, förmlich auseinandernehmen und so demontieren würde wie einen gänzlich chancenlosen unterklassigen Gegner, obwohl das brasilianische Team bis dahin auf Augenhöhe agiert hatte.

Oben war von großem Fußball die Rede. Hier war er unversehens aufgeblitzt. War nun endlich doch *der* Favorit geboren? So schien es, sicher, aber eben doch nur für den Augenblick und nicht mehr. Denn auch dieses Spiel bestätigte nur einmal mehr die Grundeinsicht, die der abermalige Torschütze Thomas Müller gleich als erste Interviewstimme treffend auf den Punkt brachte: „Da sieht man mal wieder, wie unterschiedlich Spiele laufen können.“ Und die Julio Cesar, der entgeisterte Torwart der unterlegenen Mannschaft, in die stammelnden Worte fasste: „Was ist heute passiert? Ich muss sagen: Ich kann es nicht erklären.“ So ist es. Denn *so, genau so, ist Fußball*: aufgrund der gesamten Spielkonstellation offen, ja geradezu prädisponiert für das Überraschende, Unvorhersehbare, sofern denn nur zwei vom sportlichen Potential her gleichrangige Gegner aufeinandertreffen. Das Mitreißende an dieser Halbfinal-Begegnung war mithin nicht primär *der deutsche Triumph*, sondern dass jene Begegnung dieses in Durchschnittsbegegnungen so oft verborgen bleibende faszinierende Überraschungspotential so spektakulär freigesetzt hat. Es war mithin zuallererst *ein Triumph des Spiels*.

Wer jedoch diese – bei aller heutigen Spieldisziplin unaufhebbare! – *anarchische* Grunddisposition des Fußballs zur „Gesetzlosigkeit“ aufzuheben versucht durch die Verkündung vermeintlicher Gesetzmäßigkeiten, Vorhersehbarkeiten oder gar vermeintlicher Besitzansprüche auf Erfolge und Titel, begeht ein *Sakrileg*, einen *Verrat* an dem Kern der leitenden Idee dieses Sports. Und all jene unter den Zuschauern und Medien, welche das Spiel nur mit dem scheelen Blick wohlfeiler außersportlicher Begehrlichkeiten beobachten, *rauben ebendiesem Spiel seine Seele* – und damit sowohl seine kulturelle Botschaft wie seine allein darauf gestützte gesellschaftliche Relevanz. Der größtmögliche mentale Flurschaden, der mit einem solcherart beförderten Denken angerichtet wird, ist gar nicht auf Anhieb erkennbar und wirkt folglich unspektakulär, eher subkutan: Als Kotau vor dem fieberhaft herbeigewünschten Ergebnis zerstört diese Sichtweise den eigentlichen Reiz des Spiels: dass sein Ausgang bis zur letzten Sekunde weniger vorhersehbar ist als bei fast jedem anderen Sport. Nicht ein bestimmtes Ergebnis also, sondern ein sportlich gehaltvoller Verlauf hin zu diesem Ergebnis (das dadurch natürlich ebenfalls nicht unwichtig wird) rechtfertigt die herausgehobene Sonderstellung eines Ereignisses wie der Fußball-WM in der globalen Sport- und Kulturlandschaft einschließlich seiner politisch-ökonomischen Begleiterscheinungen. Ist diese Bedingung nicht gegeben, schrumpft das Ereignis zu einem *bloßen Spektakel*, welches keinen höheren gesellschaftlichen Respekt verdient. Der Scheck des öffentlichen Hypes um das Ereignis muss sich somit die Frage gefallen lassen, ob und inwieweit er tatsächlich durch diese Bedingung gedeckt ist.

Das deutsch-brasilianische Halbfinale bot sogar noch *nach dem Abpfiff ein Lehrstück* darüber, *wo der wahre Sportsgeist weht und wo nicht*. Während das brasilianische Team gnadenlos ausgepiffen wurde – von seinen eigenen Fans aufgrund seines „Versagens“ und der Enttäuschung, die es ihnen zugemutet hatte –, erwies es der gegnerischen Mannschaft ohne Wenn und Aber seinen Respekt für die überlegene Leistung. Diese wiederum erwiderte diese Anerkennung in einem langanhaltenden „Nachspiel“ nicht etwa mit Gesten des überschäumenden Triumphs, sondern mit sichtlich berührten und berührenden Gesten des Mitgefühls für ihre abgrundtief über ihr sportliches Debakel enttäuschten Gegner. Die Botschaft dieser Szenen war eindeutig: „Wir haben euch zwar besiegt und das Scheitern eurer Träume besiegelt, und

wir werden dafür statt eurer mit dem Einzug ins Finale belohnt. Aber wir *beide* waren trotz alledem gemeinsam Teil eines großen sportlichen Kampfes, ja, der Schöpfung eines Werkes. Und wir bedauern nachträglich beinahe, dass das Glück diesmal so einseitig verteilt gewesen ist. Wir wissen nämlich aus bitteren Erfahrungen, dass es leicht auch umgekehrt ausgehen kann. Es gibt eben, insbesondere im Fußball, solche Tage, an denen der einen Seite alles gelingt und der anderen nichts. Das lässt sich dann meist ebensowenig erklären wie ändern. Das Pech eures nur wenige Minuten andauernden totalen Blackouts war unser Glück, das wir allerdings auch gekonnt beim Schopf ergriffen haben. Genau das ist die Abenteuerreise, auf welche wir uns mit jedem Anpfiff aufs Neue begeben: zwar nur ein Spiel, aber höchst riskant und mit höchstem Einsatz. Ohne Netz und doppelten Boden. *Zusammen* aber haben wir diesmal den Höhepunkt dieses Turniers geschaffen, der nur noch durch ein grandioses Finale überboten werden könnte.“

Auch im zweiten Halbfinale begegneten sich mit Argentinien und den Niederlanden zwei gleichrangige Teams, wo das eben Genannte, diese situativ auftretende extreme Ungleichheit, *nicht* geschah und sich deshalb das für dieses Turnier typische enge Match auf sportlich möglichem Niveau entwickelte. Noch einmal: War das deutsche Team damit nun also doch der lange gesuchte Favorit? Wenn man die letzten, also die im Halbfinale gezeigten Leistungen zugrundelegt, könnte daran kaum ein Zweifel bestehen. Aber eben: *wenn* ... Jedenfalls, was bei Fußball-Weltmeisterschaften aufgrund der Fokussierung allein auf den Titel weithin geringgeschätzt und gern vergessen wird, würde es zunächst ein Spiel um den 3. Platz geben. In allen anderen Sportarten ein durchaus begehrter Rang. Warum also nicht auch im Fußball? Bei Wettbewerben auch in anderen Kulturbereichen wie Wissenschaft und Kunst begnügt man sich ja bei der Vergabe von Titeln und Preisen bisweilen sogar mit der Vergabe nur von 2. oder 3. Plätzen. In diesem Sinne haben sich die beiden in den Halbfinals unterlegenen Mannschaften mit ihren Auftritten nicht für die höchsten Ehren empfohlen und sollten entsprechend engagiert wenigstens um den 3. Platz ringen.

Die Szene für das Finale am 13. Juli 2014 schließlich erinnert vorab erstaunlich deutlich an das Jahr 1990: Im Olympiastadion von Rom war der Endspielgegner Argentinien nicht stark genug gewesen, um die favorisierte Truppe von Teamchef Franz Beckenbauer in Verlegenheit zu bringen. Zumal Superstar Maradona von „Guiego“ Buchwald entzaubert und derart zur Wirkungslosigkeit verdammt worden war, dass ihm nach 1986 nicht einmal ein zweites Mal eine „Hand Gottes“ hatte zuwinken mögen. Ist es ein Omen für 2014, dass es damals trotz der deutschen Überlegenheit erst einer einzigen Szene, des Elfmeters von Andreas Brehme, bedurfte, damit der Favorit tatsächlich Weltmeister werden konnte?

Die Münchner *Abendzeitung* (AZ) machte bereits am Vortag des Finales auf mit der Schlagzeile „Wir sind schon Weltmeister“. Na, Glückwunsch an das Wir, welches diesen Sieg im Fernsehsessel, an den Redaktions- und Stammtischen erringt! Offensichtlich kann man also doch sportliche Erfolge und Titel herbeiwünschen und herbeischreiben. Oder haben wir uns vertan und eben mit 1990 den falschen Vergleich heraufbeschworen? Das Endspiel Argentinien – Deutschland hatte ja vier Jahre zuvor schon einmal stattgefunden: 1986 gewann Argentinien, seinerzeit mit 3:2. Unbeeindruckt von solcher krittelnnden Mäkelei artete die Aussicht auf einen *vierten deutschen Stern*, welcher ja sogar nach 1954, 1974 und 1994 (mit 1990 hatte es eine marginale Abweichung gegeben) sogar astrologisch oder gar mathematisch eindeutig vorgezeichnet war, Stunden vor dem Anpfiff aus zu einem regelrechten Überbietungswettbewerb abwärts auf *Bild*-Niveau: „Jetzt sind wir wieder dran“, meinte der Donaukuriere. Ja, sogar die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (F.A.S.) mit ihrem peinlich genau beachteten Ehrenkodex des Qualitätsjournalismus entblödete sich nicht, über eine gesamte Titelseite hin ohne Worte der deutschen Mannschaft schon vor dem Anpfiff diesen vierten Stern aufs Trikot zu heften. Aber natürlich trug dann doch wieder die *Bild*-Zeitung den Sieg davon: „Am Sonntag gehört der Pokal uns“, titelte *Bild* am Samstag. Widerliches Machgetöse um ein kulturelles Symbol! Denn etwas Anderes ist ein sportlicher Siegerpokal ja nicht.

Kannten wir diese Töne nicht aus vergangenen geglaubten unseligen Zeiten nach dem Motto „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“? Hier ging es zwar nicht um die ganze Welt, sondern nur um den Pokal der ganzen Fußballwelt. Aber allein schon vor der rhetorischen Assoziation hätte man, wenn man nicht gänzlich den Verstand verloren hat, zurückzucken müssen. Die anmaßende Forderung, das deutsche Volk habe aufgrund einer ein-gebildeten Fügung irgendwelcher höherer Mächte Sonderrechte innerhalb der Weltgemein-schaft zu beanspruchen, hat im Verlauf des 20. Jahrhunderts derartige Verheerungen ange-richtet, dass sich jegliche Wiederbelebung dieses Musters verbietet. Woher also nimmt – egal, wer – das Recht, den Sport dafür zu missbrauchen, um auf scheinbar harmlosem Feld en-passand dennoch wieder solche Töne anschlagen zu dürfen? Nein. Der WM-Pokal gehört der FIFA, und das ändert sich auch nicht dadurch, dass diese ihn dem Sieger ihres WM-Turniers vorübergehend treuhänderisch überlässt. Und „geholt“ oder gar durch Hand- (bzw. Fuß-)Streich erobert wie die politische oder militärische Macht wird ein solches Anerkennungs-symbol für herausragende sportliche Leistung schon gar nicht. Diese gesamte rhetorische Aufrüstung bedeutete nicht zuletzt eine hirnlose Respektlosigkeit gegenüber den Hauptakteu-ren, den Spielern beider Teams (dabei natürlich insbesondere des gegnerischen Teams!), die ja das Spiel erst spielen wollten und mussten, um auf dem Platz herauszufinden, wem nun tatsächlich „der Pokal gehört“.

Nach all dem Ballyhoo um die vorzeitige Titelvergabe musste man schon sehr resistent gegen Aberglauben sein, um in diesen leichtfertigen, ja sportlich gesehen dummdreist verteil-ten Vorschusslorbeeren kein böses Omen für den tatsächlichen Spielausgang zu sehen. Und genau so geschah es dann auch wirklich. Bereits nach der ersten Halbzeit war für jedermann offensichtlich: Alle vermeintlichen Eindeutigkeiten zugunsten – „natürlich nur“ – der Deut-schen war leeres Geschwätz gewesen. Man war zurückgekehrt in den „Normalmodus“ dieses WM-Turniers und traf auf einen ebenbürtigen Gegner in einem Duell auf Biegen und Bre-chen. Die Chancen waren gleichverteilt, und gewinnen würde schließlich die Seite, welche den Willen, den Druck und die Risikobereitschaft im richtigen Augenblick am längsten würde aufrechterhalten können, nachdem von spielerischer Überlegenheit keine Rede mehr sein konnte. Bis weit in die Verlängerung hinein war nicht absehbar, wer von beiden das sein wür-de. Insofern war es ein würdiges Finale. Echter Fußball statt hirnlosem Gewäsch. Nach wel-cher Fußballregel auch hätte nicht auch eine andere Favoritenmannschaft als die deutsche zum Ende des Turniers hin ihr bestes Spiel machen sollen, wie dies den Argentinern tatsäch-lich gelang?

Dass sich dann am Ende *doch* die deutsche Mannschaft als die im buchstäblichen Sinne glücklichere erwies, war das Ergebnis genau der gerade genannten Voraussetzungen: Die Ent-scheidung fiel durch ebendiesen einen kurz aufblitzenden Moment ganz großen Fußballs, der den kleinen Unterschied ausmachte. Durch ein Traumtor, welches durch die Koproduktion zwischen André Schürrles mit letzter Kraft durchgezogenem Flankenlauf auf dem linken Flü-gel und Mario „Lionel“ Götzes technisch perfektem Abschluss ermöglicht wurde. Und durch einen schwach geschossenen letzten Freistoß von Lionel Messi, den er an besseren Tagen ebensogut hätte verwandeln können. Eine *Entscheidung auf dem Platz* also, nicht jedoch in den sportfernen Hohlköpfen von Dummschwätzern und auf den Schreibtischen von redaktio-nellen Amokläufern. Neben dem Schützen des Siegtores boten noch zwei weitere Spieler die *komplementären Schlussbilder* des Tages: Als *die* Symbolfigur des Triumphs des neu-alten Fußballstils, der Rückkehr zur ersten Silbe des Worts *Kampf*-Spiel, konnte sich der Schmer-zensmann *Bastian Schweinsteiger*, gezeichnet von den Spuren eines Kampfes bis zum Letz-ten, nach dem Abpfiff kaum mehr vom Platz schleppen. Die Auguren und Sterndeuter hatten also doch rechtbehalten. Aber es waren die Spieler und eine gehörige Portion Fußballglück gewesen, welche den vierten Stern für Deutschland vom Himmel geholt hatten. Und die schier endlos traurigen Augen eines *Lionel Messi* besiegelten nicht nur die Niederlage in die-sem Spiel, sondern zugleich den Abgesang auf eine Epoche, für deren strahlenden Stil kein

anderer Spieler so symbolhaft steht wie dieser Weltfußballer im Trikot des FC Barcelona, der auch in diesem Finale wieder als einmal kaum mehr als ein Schatten seiner selbst aufgetreten war.

Wer aber vor lauter besinnungslosem Mitfiebern und anschließendem Begeisterungstau- mel nicht richtig hingeschaut (oder sich nicht dafür interessiert) hatte während der Spiele, konnte spätestens am finalen Lob für den neuen Champion ablesen, was geschehen war: Die „goldene Generation“, die vor zehn Jahren angetreten war unter der Devise eines runderneuer- ten modernen Fußballs, wurde nun vor allem anderen gerühmt für ihre *altdeutschen Tugen- den*, mit denen sie sich durchgesetzt hatte: Kampfgeist und Durchhaltewillen. Sie gewann mithin nach dem „Gesetz dieses WM-Turniers“, dessen kämpferischer Dichte in fast jedem Spiel sie damit buchstäblich die Krone aufsetzte. Aber wies sie damit auch den Weg in eine vielversprechende Zukunft des Fußballs?